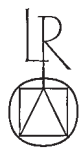


© Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden

LautSchriftSprache | ScriptandSound



LautSchriftSprache | ScriptandSound

Edited by
Paola Cotticelli-Kurras and Gaby Waxenberger

LSS 1
Variation within and among Writing Systems

Reichert Verlag

Paola Cotticelli-Kurras / Alfredo Rizza (eds.)

Variation within and among Writing Systems

Concepts and Methods in the Analysis of
Ancient Written Documents

Reichert Verlag

Dieser Band ist mit finanzieller Unterstützung des
Dipartimento Culture e Civiltà – Università degli Studi di Verona
gedruckt worden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden
ISBN 978-3-95490-145-6
www.reichert-verlag.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem Papier
(alterungsbeständig – pH7, neutral)
Printed in Germany

Contents

PAOLA COTTICELLI KURRAS, GABY WAXENBERGER Presentation of the series	7
PAOLA COTTICELLI KURRAS, ALFREDO RIZZA Introduction.	9
ALESSIA BAUER Orthophonic Spelling: Providing a Different Kind of ‘Perfect Fit’	13
SARAH BERNARD Sur la piste des alphabets anatoliens entre les mondes grec et sémitique diverses adaptations possibles	25
ANJA BUSSE Überlegungen zur graphischen Variation in der hethitischen Keilschrift	63
BILLIE JEAN COLLINS Logograms and the Orthography of Animal Terms in Hittite Cuneiform	75
CARLO CONSANI In search of the ‘perfect fit’ between speech and writing. The case of the Linear B writing	89
KERSTIN KAZZAZI Convention and creativity in writing: Similarities between historical writing systems and (multilingual) child writing samples	105
MASSIMILIANO MARAZZI Die Sprache der Schrift	115
MASSIMILIANO MARAZZI Lineare B: sistema notazionale inadeguato o sistema scrittorio strategico?	143
ANNA MARINETTI, PATRIZIA SOLINAS Conservazione e innovazione fra ottimizzazione e ideologia nelle tradizioni alfabetiche derivate dall’etrusco.	181
MARTA MUSCARIELLO Elementi di continuità fra lineare A e lineare B: la ‘doppia scrittura’ e la <i>mise en page</i>	203
ANDREAS NIEVERGELT Kürzungen im Althochdeutschen	223
ANNICK PAYNE Anatolian Hieroglyphs: a second writing system	245

PAOLO PELLEGRINI Sounds and signs in old Italian texts: two examples (veronese and abruzzese)	251
PAOLO POCETTI Ponctuation « blanche » et ponctuation « noire » dans l'épigraphie des langues anciennes	259
FABRIZIO D. RASCHELLÀ Z in Icelandic. The vicissitudes of a letter over the centuries	277
DANIEL SOLLING Compound nouns in German (1550–1710): open, closed and hyphenated forms	291
VITTORIO SPRINGFIELD TOMELLERI Die Latinisierung der ossetischen Schrift. Sprachliche und kulturelle Implikationen im sowjetischen Diskurs (Gedanken zu einem Forschungsprojekt)	303
MICHELLE WALDISPÜHL Schrift im Gespräch. Medientheoretische Überlegungen zur historischen Schriftinterpretation . .	333
GABY WAXENBERGER Graphemes: (Re)construction and Interpretation	353
CHRISTIAN ZINKO, MICHAELA ZINKO Bemerkungen zur sidetischen Schrift – Eine aktuelle Bestandsaufnahme	371
ALFREDO RIZZA Appendix: a provisional concordance to the sign list	382

Schrift im Gespräch. Medientheoretische Überlegungen zur historischen Schriftinterpretation¹

Michelle Waldispühl

Abstract

Anhand von nicht-lexikalischen südgermanischen Runeninschriften und skandinavischen Namenseinträgen im Reichenauer Verbrüderungsbuch zeigt dieser Beitrag exemplarisch eine medientheoretisch inspirierte Herangehensweise an historische Schriftzeugnisse auf. Mediale Eigenschaften von Schrift, wie ihre bildlichen und sprachlichen Komponenten, ihre materielle sowie funktionale Verschränkung mit dem Schriftträger und ihr Zusammenspiel mit gesprochener Sprache bei der Verschriftung und Dekodierung wie auch im Schriftgebrauch erweisen sich als gewinnbringende Erklärungsmodelle sowohl für die Funktionalität der schriftlichen Äusserung als auch zuweilen deren sprachliche und bildliche Repräsentation.

1. Einleitung

Die Abb. 1 und 2 zeigen Aufschriften mit dem Vornamen der Autorin [mi|el] aus zwei verschiedenen Verschriftungskontexten. Im Beispiel links (Abb. 1) sind aus der Sicht des Deutschen zwei systemfremde Zeichen auszumachen, nämlich die für das türkische Alphabet typischen ⟨ı⟩ und ⟨ş⟩. Bei der Verschriftung von /i/ als ⟨ı⟩ ist eine Fehlschreibung zu erkennen, es sollte sich vielmehr um ein ⟨i⟩ handeln als um das für den ungerundeten geschlossenen Hinterzungenvokal /u/ stehende ⟨ı⟩. Für die Eintragung in Abb. 2 wurde das in Äthiopien gebräuchliche amharische Schriftsystem verwendet. Die Wiedergabe ⟨ሚቸል⟩, in gängiger Transliteration der Einzelgrapheme *mi-ch-el*, zeigt ebenfalls eine Ungereimtheit. Das mittlere Zeichen ⟨ቸ⟩ *ch* repräsentiert den Lautwert /t/. Das korrekte Zeichen für /l/ wäre jedoch ⟨ሻ⟩ *sh*.

Das Wissen, dass es sich um das türkische beziehungsweise um das in Äthiopien verwendete amharische Schriftsystem handelt, wie auch, dass der Name der Autorin da steht, lässt uns auf mögliche Entstehungskontexte und Funktionen der beiden schriftlichen Eintragungen schließen.



Abb. 1: Türkische Aufschrift

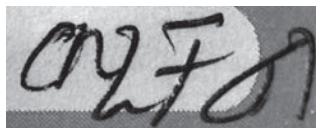


Abb. 2: Amharische Aufschrift

Unter zusätzlicher Berücksichtigung der jeweiligen Schriftträger, die in Abb. 3 und 4 abgebildet sind, werden die Kontexte der beiden Namenseinträgen konkreter: Aufschrift 1 steht zusammen mit weiteren Eintragungen auf einem Trinkbecher einer international bekannten Kaffeehauskette. Bei der Bestellung eines Getränks fragt die Bedienung die Kunden gewöhnlich nach deren Namen und notiert diesen auf dem Trinkbecher. Sobald das Getränk bereit steht, ruft sie den Namen aus. Der abgebildete Trinkbecher wurde gemäss diesem Prozedere in einem Lokal in Istanbul, Türkei, beschriftet, mit der Autorin als Kundin.

1 Ich danke Andreas Nievergelt und Kevin Müller für ihre Kommentare zu einer ersten Fassung dieses Beitrags.

Der Träger der zweiten Nameneintragung ist ein Gepäckzettel einer äthiopischen Reisebusgesellschaft. Die Eintragung entstand am Anfang einer Busfahrt. Als Fahrgast übergab die Autorin ihr Gepäckstück dem einheimischen Busbegleiter, der die Namen zur späteren Identifikation der Besitzer per Diktat auf einem Gepäckzettel notierte.²

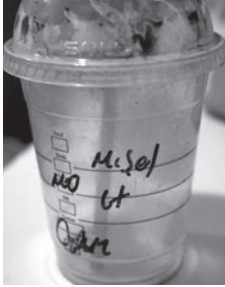


Abb. 3: Türkisch beschrifteter Trinkbecher

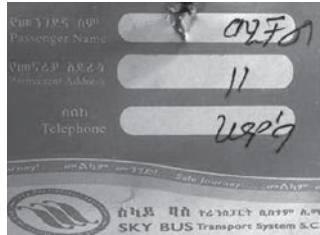


Abb. 4: Amharisch beschrifteter Gepäckzettel

Beide Verschriftungskontexte funktionieren unabhängig der Sprachen und ihrer jeweiligen Schriftsysteme. Im Prinzip ist es egal, in welcher Schreibweise die Namen auf den Gegenständen stehen. Solange die Bedienung respektive die Busbegleitung weiss, wie sie die Namen ausrufen müssen, erfüllt die Beschriftung ihre Funktion.

Anhand der beiden Beispiele wird deutlich, dass bei der Interpretation von Schrifteintragungen diverse Aspekte zusammenspielen: das Schriftsystem und dessen Dekodierung, der beschriftete Gegenstand, welcher Aufschluss über die Einbettung der Beschriftung in einen Handlungsablauf gibt, das Wissen über den situativen Kontext (den institutionellen Rahmen der Kaffeehaus- respektive der Reisebuskette) und die Akteure (Kundin als Sprecherin, Angestellter als Verschrifter).

Dieser Beitrag geht im Folgenden der Frage nach, inwiefern solche kontextuellen Überlegungen für die historische Schriftanalyse relevant sind. Als Anknüpfungspunkt dienen dabei Grundlagen aus der medientheoretisch geprägten jüngeren schrifttheoretischen Forschung, welche im folgenden Abschnitt allgemein umrissen, und in Abschnitt drei anhand zweier Beispielskorpora aus der deutschen Sprachgeschichte zur Anwendung kommen. Die medialen Aspekte der „Schrift“ werden an Beispielen aus zwei ganz unterschiedlichen historischen und funktionalen Kontexten exemplarisch aufgezeigt und auf ihre Tauglichkeit für die historische Schriftinterpretation geprüft. Es handelt sich dabei zum einen um ein epigraphisches Korpus, das der nicht-lexikalischen südgermanischen Runeninschriften, und zum andern um die in der Manuskriptschriftlichkeit des Hochmittelalters zu verortenden skandinavischen Personennameneinträge im Reichenauer Verbrüderungsbuch. Im letzten Abschnitt schliesslich wird der im vorliegenden Beitrag vertretene medientheoretisch-methodologische Standpunkt zur historischen Schriftinterpretation zusammengefasst.

² Es handelt sich bei beiden um authentische Beispiele, die spontan aus den jeweiligen Situationen entstanden sind. Ich war mir weder beim Kaffeebestellen in Istanbul noch bei der Gepäckaufgabe in Äthiopien als Sprecherin bewusst, dass die entstehenden Schriftzeugnisse als Vergleichsbeispiele für meine Forschungszwecke dienen könnten.

2. Schrift und Medientheorie

Für die im vorliegenden Beitrag vorgestellte Herangehensweise an Schriftzeugnisse sind zwei grundlegende Überlegungen zentral.

Zum einen wird „Schrift“ nicht als reines Abbild der mündlichen Sprache angesehen, sondern als eigenständiger Betrachtungsgegenstand mit spezifischen Eigenschaften.³ Unter „Schrift“ verstehe ich konkret ein finites Inventar von visuell wahrnehmbaren Markierungen, die systematisch auf einer materiellen Fläche (auf einem Trägerobjekt) angebracht sind. Die Systematik zeigt sich einerseits darin, dass die Markierungen zu visuell unterscheidbaren Formen (Buchstaben, Schriftzeichen) konventionalisiert auf der Fläche angeordnet sind. Andererseits referieren die einzelnen Formen systematisch gemäss einem konventionalisierten „Code“ auf abstrakte sprachliche Einheiten (z. B. Graphem-Phonem-Korrespondenzen bei Alphabetschriften). Der „Schrift“ werden neben sprachlichen ebenfalls visuelle, bildliche Merkmale akkreditiert (Schriftart, Layout).⁴

Zum andern ist die Trennung zwischen einer statisch-resultativen und einer dynamisch-prozessualen Betrachtungsweise von „Schrift“ massgeblich. Bei letzterer ist „Schrift“ in (angenommene) soziale Handlungssituationen eingebettet und übernimmt eine kommunikative Funktion. Bei ersterer hingegen wird das Schriftprodukt im Resultat und ausserhalb seines Entstehungs- und Rezeptionskontexts untersucht.⁵ Der oben referierte Schriftbegriff beschränkt sich auf die statisch-resultative Betrachtungsweise. Allerdings ist nicht nur die Natur der „Schrift“ selber aus medialer Perspektive von Interesse, sondern gleichfalls auch wie sie als „vermittelndes Element“ (Medium) in sozialer Interaktion funktioniert.

Dadurch, dass „Schrift“ materiell gebunden ist, „schwingen“ im Geschriebenen das Erscheinungsbild der Handschrift, die Formgestaltung einer Schriftart oder generell gesagt visuell wahrnehmbare Merkmale wie Farbe, Form etc. mit – ganz wie Stimmqualität, Lautstärke, Gesten die mündliche Sprache begleiten. Genauso wie sich die Stimme bedeutungsvariiierend auf den sprachlichen Inhalt modulieren lässt, kann die Auf- oder Inschrift z. B. mit schmückenden Elementen oder einer speziellen Schriftart gestaltet werden und sich je nach Verwendungssituation bedeutungstragend auf den kommunikativen Inhalt auswirken.⁶

3 In der Linguistik galt lange das sogenannte „Primat der gesprochenen Sprache“ insofern, als die gesprochene Sprache weitgehend als hauptsächlicher Untersuchungsgegenstand angesehen wurde (vgl. Dürscheid 2012: 13–17). Die Schrift wurde schlicht als Notationssystem der mündlichen Sprache betrachtet, vgl. z. B. die Definition von „Schrift“ bei Busmann (2008: 608): „Auf konventionalisiertem System von graphischen Zeichen basierendes Mittel zur Aufzeichnung von mündlicher Sprache“. Die gezielte Untersuchung der schriftlichen Repräsentation von Sprache hat sich in der Linguistik erst seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts etabliert (vgl. Dürscheid 2012: 11–13).

4 Gängig wird „Schrift“ als „Inventar von Schriftzeichen“ (Dürscheid 2012: 19 nach Ludwig 1983) definiert. Der hier referierte Schriftbegriff berücksichtigt, gestützt auf Überlegungen von Harris (2005), Krämer (2006) und Stetter (2005), zusätzlich materielle und visuelle Aspekte. Im Detail dazu wie auch zu definitorischen Problemen dieses Schriftbegriffs vgl. Waldspühl (2013: 47–53).

5 Ich beziehe mich insbesondere auf Stettens (1997, 2005) Überlegungen zur Schrifttheorie. Die Unterscheidung statisch-resultativ vs. dynamisch-prozessual ist in seinem Schriftbegriff angelegt und wird im Band „Philosophie der Schrift“ (Birk / Schneider 2009) in diversen Beiträgen aufgenommen und weitergeführt (vgl. z. B. Lietke 2009: 93).

6 Als anekdotisches Beispiel sei hier die erste Ankündigung des „Higg-Teilchens“ am CERN im Juli 2012 genannt, wofür in der Powerpoint-Präsentation die Schriftart „Comic Sans MS“ gewählt wurde. In den Medien folgten weltweit zahlreiche Kommentare, welche sich auf die Wahl der Schriftart bezogen. Diese sei in ihrem kindischen Erscheinungsbild für wissenschaftliche Inhalte ungeeignet. Die unkonventionelle Wahl verursachte eine Aufmerksamkeitsverschiebung vom Inhalt auf die Schriftart, welche für gewöhnlich „unsichtbar“ bleibt.

Weiter gibt es innerhalb des Schriftsystems sowohl auf der formalen wie auch auf der inhaltlichen Seite Spielraum für Variation. Die Konventionen, wie die Striche zu Formen angeordnet werden, vermögen zu variieren, d.h. neue Schriftzeichen können kreiert oder bestehende abgeändert werden. Ebenso ist die Ebene des sprachlichen Referenzsystems (Phoneme, Lexeme, Morpheme) nicht festgeschrieben. Selbst die Art und Weise der Zuordnung der Formen zu Elementen des Referenzsystems bietet insofern Modifikationsmöglichkeiten, als ein bestimmtes Schriftzeichen seinen sprachlichen Wert erweitern (auf mehrere Phoneme), wechseln oder gar verlieren kann.

„Schrift“ ist auf einem Trägerobjekt festgeschrieben, welches die Schreibfläche sowie die Möglichkeiten zur technischen Anbringung vorgibt. Eingebettet in Handlungsabläufe kann der Schrifträger nun selber semiotisches Potenzial entfalten, welches die schriftliche Botschaft in der Verwendungssituation konstituiert, wie dies bei den einleitenden Beispielen des beschrifteten Trinkbechers und des Gepäckzettels illustriert wurde.

Zudem ist zu bedenken, dass die Aktivierung der möglichen Mitteilung(en) in verschiedenen Handlungssituationen variieren kann. Dabei spielt der Aspekt der Zeitlichkeit hinein, welcher für das schriftliche Sprachhandeln von zentraler Bedeutung ist (vgl. Liedtke 2009: 77). Die „Einschreibung“ einer Botschaft und ihre „Aktualisierung“ (Rezeption) sind zumeist nicht simultan. Es kann geschehen, dass für den kommunikativen Zweck des Produzenten die sprachliche Aussage einer schriftlichen Äußerung zentral war, der Rezipient jedoch nur das Layout zur Kenntnis nimmt und die Schrift nicht sprachlich dekodiert.

Nicht zuletzt sei angemerkt, dass Schriftzeugnisse in sozialen Handlungen im Zusammenspiel mit anderen Kommunikationsformen, insbesondere der Mündlichkeit, zu sehen sind. Der beschriftete Gegenstand ist Teil eines Handlungsablaufs, der in seinen Komponenten konventionalisiert sein kann, wie dies bei der Bestellungs- und Getränkeausgabe im genannten Kaffeehaus der Fall ist. Für das Verständnis der schriftlichen Botschaft ist das Weltwissen über solche Handlungsabläufe ausschlaggebend (vgl. auch Liedtke ebd.: 89f.).

Im engeren schriftlinguistischen Forschungsdiskurs ist der Begriff „medial“ stark geprägt von Koch / Österreichers (1985, 1994) Schriftlichkeits-/Mündlichkeitsmodell. Sie unterscheiden zwischen einer medialen und einer konzeptionellen Betrachtungsweise von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, wobei sie unter „medial“ lediglich den „phonischen vs. den graphischen Code“ (Koch / Österreichers 1994: 587), also die Realisierungsform von Sprache, verstehen. Varietäten- bzw. registerspezifische sprachliche Unterschiede werden unter „konzeptionell mündlich“ („Sprache der Nähe“) bzw. „konzeptionell schriftlich“ („Sprache der Distanz“) gefasst (Koch / Österreichers 1994: 587f.). Fehrmann / Linz (2009: 123–126) kritisieren Koch / Österreichers Modell zurecht als „amedial“ in dem Sinne, dass die Unterschiede in der Präsentation sprachlicher Inhalte, die Koch / Österreichers unter „Sprache der Nähe“ und „Sprache der Distanz“ fassen, nicht nur im Zusammenhang mit der Realisierungsform phonisch oder graphisch zu sehen, sondern vielmehr auf die Möglichkeiten der jeweiligen Realisierungsweise zurückzuführen sind (Fehrmann / Linz 2009: 124f., Anm. 4). So sind bei einem schriftlichen Text im Unterschied zu einem gesprochenen z. B. räumliche Bezüge wie Überschriften oder eine tabellenartige Anordnung möglich, durch welche inhaltliche Zusammenhänge visualisiert werden können. Diese „medienspezifischen“ Charakteristika können die sprachliche Gestaltung eines Texts beeinflussen.

Ich verstehe „medial“ nicht im Sinne von Koch / Österreichers (1994: 587), sondern sehe den Begriff vielmehr auf komplexere Vermittlungsprozesse bezogen, bei welchen verschiedene Komponenten wie die Realisierungsform (z. B. Schrift), der Inhalt (z. B. sprachliche

Mitteilung), das Trägerobjekt und agierende Personen auf komplexe Art und Weise zusammenspielen. Schrift wird in medialer Perspektive folglich als Teil eines sozialen Systems mit diversen Akteuren wie auch weiteren kontextuellen Faktoren verstanden, die zusammenspielen, damit ihre Produktion wie auch der rezeptive Gebrauch funktioniert.

3. Medientheoretische Betrachtung historischer Schriftzeugnisse

Es stellt sich nun die Frage, inwiefern medientheoretische Ansätze einen Mehrwert für die historische Schriftinterpretation leisten können.

Gestützt auf die schrifttheoretisch verankerte Trennung von statisch-resultativer und dynamisch-prozessualer Konstituierung von Schrift bzw. schriftlicher Kommunikation soll im Folgenden eine Herangehensweise an historische Schriftquellen erörtert werden, bei der sowohl die Schrift mit ihren sprachlichen und bildlichen Komponenten im Resultat als auch als Konstituente im sozialen Handlungskontext betrachtet wird. Ausgangspunkt dafür bildet die Annahme, dass ein beschrifteter Gegenstand in Gebrauch war und eine kommunikative Handlungsfunktion übernahm. Es wird vorausgesetzt, dass historische Schriftstücke in konkreten Situationen produziert und rezipiert wurden und Personen mit beschrifteten Gegenständen interagierten und kommunizierten. Auf Basis der Beleglage kann in der historischen Schriftinterpretation allerdings für die einzelnen Faktoren des Schriftgebrauchs zumeist nur eine Annahme getroffen werden und zwar oft allein aus der Existenz des Produkts selber (vgl. McKitterick 2012: 72).

McKitterick (ebd.: 74) listet in ihren einführenden Betrachtungen zum Schriftgebrauch bei Glossaren aus dem Frühmittelalter Interaktionen auf, welche im Umfeld der Schriftproduktion und Schriftrezeption vorkommen können, wie beispielsweise die vorgängige Herstellung des Schriftträgers und die Beschaffung des Trägermaterials, die Produktion des Texts, sowie das Lesen, Zeigen, Ausstellen, Diskutieren etc. Sie fügt an, dass diese Interaktionen zwar häufig in institutionelle Abläufe eingebettet seien, jedoch auch Spielraum für individuelle Variation bestehe. Es sei darüber hinaus zu bedenken, dass diese Handlungen in der Schriftproduktion und Schriftrezeption nicht einfach passieren, sondern durch Entscheidungen der Akteure getragen würden. Eine soziale und intellektuelle Kommunikation über Zeit und Raum sei Voraussetzung wie auch der aktive Beitrag der Menschen zur Erhaltung oder auch Zerstörung der schriftlichen Dokumente.

3.1 Runenähnliche Eintragungen und nicht-lexikalische Runenfolgen im Umfeld der südgermanischen Runeninschriften

Die zwei folgenden Beispiele von beschrifteten Objekten aus dem Umfeld der südgermanischen Runeninschriften zeigen eine Verwendungsart von Schrift, die nur im sozialen Handlungskontext zu erklären ist und primär über die Schriftbildlichkeit funktioniert. Die Resultate basieren auf Überlegungen, die ich im Rahmen meines Dissertationsprojekts (Waldispühl 2013) angestellt habe.

Das Korpus der südgermanischen bzw. kontinentalen Runeninschriften besteht aus 84 runenbeschrifteten Objekten, vorwiegend Metallobjekte (Fibeln, Waffen), welche Grabfunde darstellen und mehrheitlich ins 6. Jahrhundert datieren. Es handelt sich um ein Teilkorpus der älteren Runeninschriften, das auf dem europäischen Kontinent mit Ballungszentrum im

südlichen Deutschland belegt ist.⁷ Zwei Drittel der Inschriften sind lexikalisch, das heisst mit dekodierbarem sprachlichem Inhalt, worunter Nameninschriften die Mehrheit bilden. Weiter gibt es Ritzer- bzw. Ritzerinneninschriften und zwei längere Inschriften, wovon die eine Theonyme (Grössere Bügelfibel von Nordendorf, Nordendorf I),⁸ die andere (Gürtelschnalle von Pforzen, Pforzen I) einen germ. Langvers, wahrscheinlich ein Auszug aus einer Heldensage, enthält.⁹ Fokus der folgenden Ausführungen bilden jedoch nicht-lexikalische Eintragungen, worunter die nahezu ein Drittel des Korpus ausmachenden Runenfolgen ohne dekodierbaren sprachlichen Inhalt zu verstehen sind sowie Exemplare mit systemfremden, sogenannten runenähnlichen Eintragungen.¹⁰

Als erstes Beispiel dienen runenähnliche Eintragungen, wie sie in Abb. 5 dargestellt sind. Es handelt sich um systematisch zu Formen angeordnete Strichkomponenten, die denjenigen des runischen Schriftsystems ähneln. Sie sind aber mit den runischen Graphypen (Tab. 1) nicht in Verbindung zu bringen.



Abb. 5: Runenähnliche Eintragungen

- 7 Ausführlicher zum Korpus, gesellschaftlichem Rahmen und Inschriftenträgern vgl. Waldispühl (2013: 14–26). Zum Begriff „südgermanisch“ vgl. Nedoma (2006: 109–111), Marti (in Vorbereitung). Gegenüber der Zählung von 83 Objekten in Waldispühl (2013: 14, 16f.) ist in der Zwischenzeit ein Neufund, der silberne Löffel aus Ichtratzheim (Bas-Rhin, Frankreich), zu verzeichnen, der neben einer auf dem Stiel eingraphierten lateinischen Inschrift + MATTEVS auf der Innen- und Aussenseite der Löffelschale zwei runische Eintragungen **lapela** ‚Löffel‘ und **abuda** ohne sichere Deutung, evtl. ein Frauennamen, aufweist (vgl. Fischer / Graf / Fossurier et al. 2014). Die Inschrift **lapela** stellt den ersten und einzigen sprachwirklichen Beleg für die Verwendung des **l**-Graphems (**p**) dar (vgl. unten, Anm. 11). Die Deutung vor-ahd. *lapela* ‚Löffel‘ zu ahd. *leffil* ‚Löffel‘ < germ. **lap-ila-* (vgl. ebd.: 18) ist semantisch plausibel, zumal wir andere Objektbezeichnungen kennen (z. B. **kaba**, westgerm. *ka(m)ba* ‚Kamm‘ auf dem Kamm von Frienstedt, vgl. Schmidt / Nedoma / Düwel 2010/2011; 2013), formal ist jedoch nicht nur die Endung *-a* erklärungsbedürftig (vgl. Fischer / Graf / Fossurier et al. 2014: 18), sondern auch die Schreibung **l** e für /i/ des Instrumentalsuffixes *-ila-*. Ob es sich schlicht um eine ad-hoc-Variantenschreibung für /i/ handeln oder auch latein- bzw. romanischsprachiger Einfluss für die Senkung *i > e* vorliegen könnte, bliebe noch zu klären. Eine Neuedition des Korpus ist zur Zeit in Bearbeitung, vgl. Nedoma 2015.
- 8 Ausführlich zur grösseren Bügelfibel von Nordendorf (Nordendorf I) vgl. Waldispühl (2013: 182–198) mit Literatur.
- 9 Ausführlich zur Gürtelschnalle von Pforzen (Pforzen I) vgl. Waldispühl (2013: 298f.) mit Literatur.
- 10 Gemäss meiner Definition von Runeninschrift (vgl. Waldispühl 2013: 54) gehören Objekte mit runenähnlichen Eintragungen nicht zum Korpus der Runeninschriften. Es werden nur Exemplare als Runeninschriften verstanden, welche als runische Schriftzeichen identifizierbare Eintragungen aufweisen. In einem weiteren kulturgeschichtlichen Sinne sind die runenähnlichen Eintragungen jedoch trotzdem Teil der runischen Schriftkultur (vgl. unten), weshalb sie für die Analyse miteinbezogen wurden. Zur Beschreibung und Deutung dieser Exemplare im Detail vgl. Waldispühl (2013: 15, 18, 226f., 235–243). Die nicht-lexikalischen Runenfolgen werden hingegen als Runeninschriften klassifiziert. Sie zeigen identifizierbare runische Schriftzeichen, jedoch spielte bei der Niederschrift der sprachliche Inhalt entweder keine Rolle oder wurde auf Grund mangelnder Kenntnis der sprachlich-inhaltlichen Komponente der Schriftzeichen nicht sprachwirklich umgesetzt (Waldispühl 2013: 226–228).

F	ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚱ	ᚱ	ᚷ	ᚰ
f	u	þ	a	r	k	g	w
ᚨ	ᚢ	ᚨ	ᚢ	ᚢ	ᚢ	ᚢ	ᚢ
h	n	i	(j)	(i)	p	(z)	s
ᚦ	ᚢ	ᚠ	ᚠ	ᚦ	ᚢ (?)	ᚠ	ᚠ
t	b	e	m	l	(ŋ)	d	o

Tab. 1: Runisches Schriftsystem im 2.–7. Jahrhundert, älteres Futhark¹¹

Die Inschrift in Abb. 5 steht auf einer Waffe (Sax) in Gesellschaft mit weiteren, ornamentalen Eintragungen und der doppelt gezogenen Hohlkehle (vgl. Abb. 6). Es gibt im Korpus der südgermanischen Inschriften eine weitere, nach ähnlichen Prinzipien beritzte Waffe, den Sax von Steindorf (Abb. 7). Hier sind allerdings eindeutig Runengraphen auszumachen, wenn auch einzelne Zeichen wegen Materialschäden nicht mehr deutlich zu erkennen sind und die gesamte Inschrift sprachlich nicht plausibel deutbar ist.¹²

Auch wenn aus dem Umfeld der südgermanischen Runeninschriften nur ein Vergleichsbeispiel beigezogen werden kann, dürfen wir auf Basis der Überlieferungssituation mutmaßen,¹³ dass es weitere Waffen gab, die auf eine ähnliche Weise beschriftet waren. Es ist weiter anzunehmen, dass diese Waffen mit Beschriftung in Gebrauch waren. Die beschrifteten Waffen waren Teil von sozialen Handlungen und wurden dabei wohl auch gezeigt, vielleicht sogar in einer gewissen Form inszeniert. Die Beschriftung gab so Anlass zu mündlichem Austausch und hatte möglicherweise weitere Funktionen wie z. B. Ausdruck von Prestige oder Individualisierung der Waffe. Entscheidend ist, dass es zum Wissensfundus der

11 Normalisiert wiedergegeben für diese Zeit (nach Düwel 2008: 2) und mit regionalen Anpassungen für das südgermanische Korpus (vgl. Waldspühl 2013: 92). Fett gedruckt stehen die konventionell für die Transliteration verwendeten Buchstaben aus dem lateinischen Alphabet. Die Buchstaben in Klammern repräsentieren Grapheme, deren Lautwert im südgermanischen Material nicht zu eruieren ist. In meiner Dissertation gebe ich für diese Grapheme keine Transliteration, weil diese einen vorschnellen Schluss auf die entsprechenden Lautwerte provozieren könnte. Hier verwende ich der Übersicht halber die Buchstaben, die Düwel (ebd.) für das ältere Futhark angibt, jedoch in Klammern. Das drittletzte Zeichen in der Runenreihe in Tab. 1, ᚢ, ist nur in dieser wohl als Binderune zu betrachtenden Form belegt. Binderunen haben einen anderen graphotypologischen Status, weshalb das Zeichen hier mit einem Fragezeichen versehen ist (vgl. Waldspühl ebd.: 90). Das Graphem ᚢ ᚢ konnte aufgrund des Neufunds von Ichtratzheim (vgl. Fischer / Graf / Fossurier 2014) nun neu bestimmt werden (vgl. oben, Anm. 7).

12 Im Detail zur Lesung und Deutung der Inschrift vgl. Waldspühl (2013: 112–123) und zusammenfassend Graf / Waldspühl (2013: 52–54).

13 Die runenbeschrifteten Objekte auf dem Kontinent stammen beinahe ausschliesslich aus Gräbern. Das bedeutet, es sind nur diejenigen Gegenstände überliefert, welche als Grabbeigaben den Toten mitgegeben wurden. Siedlungsfunde sind für das kontinentale Frühmittelalter seltener, weil damalige Siedlungen unter modernen begraben liegen und deshalb schwer auffindbar und zugänglich sind (vgl. Christlein 1978: 8, Siegmund 2000: 244f.). Hinzu kommt, dass Gräber, insbesondere mit Waffen bestückte Männergräber, von Grabraub betroffen waren (vgl. Grünwald 2005: 122, Fischer 2005: 166–168).



Abb. 6: Eintragungen auf dem Sax von Hailfingen



Abb. 7: Sax von Steindorf

Akteure gehörte, was Schrift auf einer Waffe bedeutete bzw. bedeuten konnte, auch wenn die genauen Funktionen und Handlungssituationen für uns heute nicht mehr erschliessbar sind.

Die „Botschaft“ der Hailfinger Inschrift ist keine unmittelbar sprachliche, sondern sie ist über das soziale Handeln konstituiert. Mittels Imitation der graphischen Merkmale der Runen, das heisst der senkrechten und diagonalen Striche der runischen Schriftzeichen, wurde vorderhand eine Praxis des Schriftgebrauchs nachgeahmt. Die „Botschaft“ der Hailfinger Inschrift ist im Kontext der runischen Schriftkultur zu sehen, wird allerdings nicht sprachlich, sondern visuell übermittelt und funktioniert nur in einem festgelegten, eventuell sogar institutionell konventionalisierten Handlungsablauf.

Ein weiteres Beispiel stellt die Inschrift auf der kleineren Bügelfibel von Nordendorf dar (Abb. 8).



Abb. 8: Inschrift auf der kleineren Bügelfibel von Nordendorf

Hier sind – mit zwei Ausnahmen (in Abb. 8 umkreist) – deutlich Runengraphie auszumachen, sie lassen jedoch in ihrer Abfolge $\mathfrak{BIR\ddot{I}|\mathfrak{X}M\ddot{I}Y$, **bir|xioel**¹⁴ keine sprachliche Deutung zu. Es handelt sich hier wohl, sieht man davon ab, dass auch ein modernes Deutungspro-

¹⁴ x steht für nicht identifizierbare Graphie, d.h. für Zeichen, die keinem runischen Graphentyp zugeordnet werden können.

blem vorliegen könnte, um eine Imitation einer Runeninschrift. Der schreibenden Person waren die Phonemkorrespondenzen der einzelnen Grapheme nicht bekannt. Bei genauerer epigraphischer Betrachtung der Inschrift sind bei den beiden „Problemgraphen“ zudem eintragungstechnische Unsicherheiten zu erkennen. Über dem diagonalen Strich beim vierten Zeichen, der auf mittlerer Zeichenhöhe vom senkrechten Strich fallend abgeht, ist ein weniger breit und oberflächlicher geritzter weiterer Strich zu erkennen. Es könnte sich um einen Ausrutscher oder auch um eine nachträgliche Ergänzung handeln. Die Zeichenbestandteile des letzten Zeichens hingegen sind deutlich von unterschiedlicher Qualität. Es gibt einen senkrechten Strich mit v-förmigem Strichprofil in der oberen Zeichenhälfte und einen weiteren nach links gebogenen Strich mit u-förmigem Strichprofil, der die gesamte Zeichenhöhe ausfüllt. Dass dieser längere Strich ein Ausrutscher sein könnte, ist sicherlich zu dementieren. Eher wurde er mit einem anderen Schreibinstrument absichtlich als Ergänzung geritzt.¹⁵ Man könnte in Erwägung ziehen, dass der/die Schreiber/in Schwierigkeiten in der graphischen Wiedergabe dieser Zeichen hatte und Unsicherheiten bezüglich der graphischen Umsetzung der Runenformen bestanden.

Wie die Hailfinger Inschrift lässt sich auch das Imitat einer Runeninschrift auf der kleineren Bügelfibel von Nordendorf in einem weiteren Kontext interpretieren. Die Eintragung ist auf der Rückseite einer Bügelfibel angebracht (vgl. Abb. 9) und könnte beeinflusst gewesen sein von anderen, elaborierteren Inschriften wie beispielsweise jener auf der grösseren Nordendorfer Fibel (Nordendorf I, vgl. Anm. 8), die im selben Gräberfeld gefunden wurde und gleichzeitig in Verwendung gewesen sein könnte.



Abb. 9: Kleinere Bügelfibel von Nordendorf

Die Konstituierung der „Botschaft“ auf der kleineren Bügelfibel von Nordendorf funktioniert wohl wiederum nicht über die sprachliche Komponente der Schrift, sondern über die bildliche im Zusammenspiel mit dem Inschriftenträger. Schrift auf einer Fibel hatte eine Funktion, vielleicht verbunden mit Prestige, und diese war dadurch, dass beschriftete Objekte gezeigt und in sozialen Situationen wie auch Gesprächen präsent waren, bei den Akteuren bekannt. Bei der kleineren Fibel wurde wie bei der Hailfinger Inschrift die Praxis imitiert, nur waren hier die formalen Komponenten der Schriftzeichen auch bekannt.

¹⁵ Ausführlich zur epigraphischen Beschreibung, Lesung und Deutung der Inschrift vgl. Waldspühl (2013: 198–207). Die Analyse basiert auf Autopsie.

Diese Beispiele aus der epigraphischen Schriftlichkeit zeigen somit eine starke nicht nur materielle, sondern auch funktionale Verschränkung der Schrifteintragung mit dem Schriftträger, wobei im Schriftgebrauch die Visualität der Schrift in den Vordergrund tritt. Im folgenden Abschnitt kommen nun hingegen schriftliche Eintragungen zur Diskussion, bei welchen der funktionale und situativ mehrsprachige Kontext Auswirkungen auf die sprachliche Komponente des Schriftsystems hat.

3.2 Verschriftung skandinavischer Namen im Reichenauer Verbrüderungsbuch

Die Beispiele in diesem Abschnitt stammen aus der Manuskriptschriftlichkeit des Hochmittelalters und sind im Kloster Reichenau entstanden. Es handelt sich um skandinavische Namenbelege, welche im Kontext des damaligen Pilgerwesens im Reichenauer Verbrüderungsbuch¹⁶ eingetragen wurden. Die Zeugnisse sind deshalb von grossem sprachgeschichtlichem Interesse, weil sie auf einen direkten Kontakt von skandinavischen Pilgern und deutschen Schreibern weisen. Wobei historische Hintergründe, Material und Einzelresultate an anderer Stelle vorgelegt werden sollen,¹⁷ liegt das Hauptinteresse im vorliegenden Beitrag auf methodischen Überlegungen zur graphematischen Analyse der Namenseinträge unter Berücksichtigung der möglichen Verschriftungsprozesse und der daran Beteiligten.¹⁸

Auf p. 159^{A1-2} des Reichenauer Verbrüderungsbuchs ist eine Liste mit isländischen Namen zu finden, die – darauf lassen diverse Interferenzen und der historische Kontext¹⁹ schliessen – von einem deutschsprachigen Schreiber eingetragen wurde. In Abb. 10 sind den Einträgen die jeweiligen altnordischen Normalformen hinzugegestellt.²⁰ Die Liste von fünf Frauen- und acht Männernamen ist mit dem Titel *hislant terra* ‚Island‘ versehen und zeigt Verschriftungsweisen, die auf eine *face-to-face*-Situation der Isländisch sprechenden Pilger und dem deutschsprachigen Schreiber schliessen lassen. Die Einträge sind wohl in einer ähnlichen Verschriftungssituation entstanden wie die in der Einleitung vorgestellten Beispiele des beschrifteten Trinkbeckers und des Gepäckzettels. Andere Eintragungen von nordischen Namen im gleichen Codex weisen hingegen eher auf Listenabschriften, d.h. auf eine schriftliche Vorlage (vgl. Jørgensen / Jónsson 1923: 14, Naumann 1992: 715, 2009: 797,

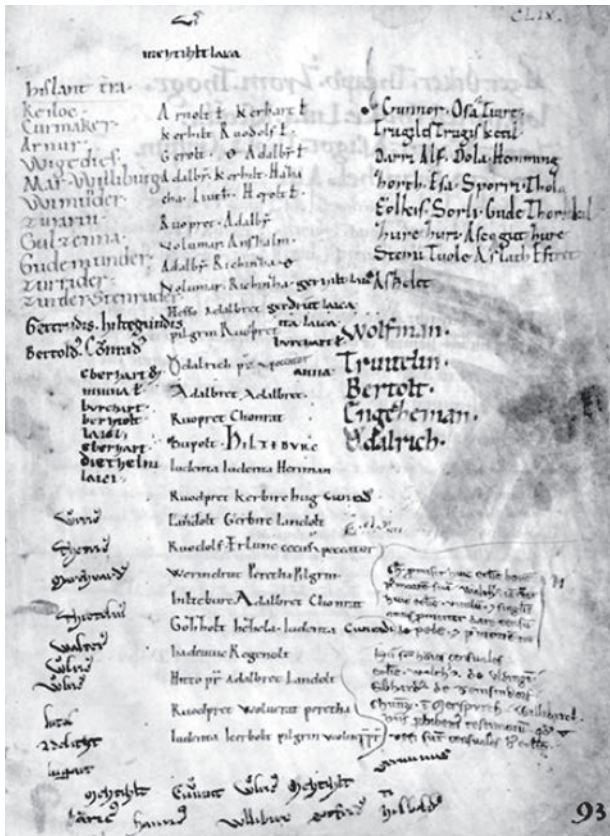
16 Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 27. Ausgabe: Autenrieth / Geuenich / Schmid (1979).

17 Die folgenden Überlegungen stellen erste Ansätze für die methodische Grundlegung einer systematischen graphematischen Untersuchung der Namenseinträge dar, die innerhalb meines Projekts „Mehrsprachigkeit im Mittelalter: Skandinavische Personennamen in den Verbrüderungsbüchern des Kontinents“ durchgeführt wird. Im Projekt werden die in kontinentalen Handschriften belegten skandinavischen Namenseinträge in einer Datenbank aufgearbeitet und im kulturhistorischen Rahmen des skandinavischen und kontinentalen mittelalterlichen Pilgerwesens unter soziolinguistischer Perspektive ausgewertet. Neben dem Reichenauer Codex gibt es ausserhalb Skandinaviens weitere *Libri vitae* wie auch Nekrologien, die skandinavische Namen verzeichnen (vgl. Naumann 2009: 778f.).

18 In bisheriger Forschung zu skandinavischen Namenseinträgen in mittelalterlichen Handschriften des Kontinents, die ohnehin auf ein paar wenige Beiträge beschränkt ist (zur Forschungsgeschichte vgl. Naumann 1992: 700–703, 2009: 781f., Fix, im Druck), berücksichtigt einzig Fix (im Druck), angewandt auf das Einzelproblem der Repräsentation der Namen auf aisl. *-r* im Nominativ Singular, auch kontextuelle Faktoren der Verschriftung. Naumann (1992: 714–717) gibt unter Bezugnahme auf Jørgensen/Jónsson (1923: 15f., 23–26) eine Übersicht über die Verschriftung skandinavischer Laute, unter anderem besonders solche, die aus Sicht des Deutschen systemfremd sind, erwähnt jedoch (Naumann 1992: 715), dass eingehendere und kontrastive graphematische Betrachtungen zu den Namenseinträgen ein Desiderat darstellen.

19 Der Codex befand sich über Jahrhunderte vor Ort im Kloster Reichenau, war in der Klostersgemeinschaft in Gebrauch und wurde da auch fortlaufend mit Namen ergänzt (Autenrieth 1979: XXXVII, vgl. im Folgenden).

20 Nordische Formen nach Jørgensen / Jónsson (1923: 15).



hislant t(erra)	
Keiloc	Geirlaug
Curmaker	Kormákr
Arnur	Arnórr
Wigedief	Vigdís
Mar	Már
Williburg	Vilborg
Wimunder	Vémundur
Zurarin	Þórarinn
Gulzenna	Kolþerna
Gudemunder	Guðmundr
Zurrider	Þórríðr
Zurder	Þórðr
Stenruder	Steinrøðr

Abb. 10: Hislant terra-Liste mit skandinavischen Namensinträgen oben links im Reichenauer Verbrüderungsbuch (Zentralbibliothek Zürich, MS Rh. hist. 27, fol. 93r) auf p. 159 und deren aisl. Entsprechungen

vgl. unten). Vor der Betrachtung graphematischer und medialer Aspekte der skandinavischen Namen seien vorneweg die Quellengattung der „Verbrüderungsbücher“ und das Reichenauer Exemplar im Überblick erläutert.

Verbrüderungsbücher (*Libri vitae*) sind Gedenkbücher in Klöstern, die laut McKitterick (2010: 19f.) im 8./9. Jahrhundert aufkamen und zum einen eine memoriale Funktion in Form des Gebetsgedenkens übernahmen, zum andern sozial-politische Beziehungen eines Klosters zum Ausdruck brachten.²¹ Die Codices wurden wohl während der Liturgie auf einem Altar gezeigt und die darin enthaltenen Namen beim Gebetsgedenken rezitiert (vgl. ebd.: 29). Die Klostergemeinden führten teilweise standardisierte, lange Listen von Namen lebender wie

²¹ Im Begriff „*Liber vitae*“ steckt die in der Bibel geprägte Vorstellung des „Himmlichen Buchs des Lebens“ (vgl. McKitterick 2010: 19f.). Das persönliche Gedenken, auch das jenseitige, wurde durch den Eintrag des eigenen Namens ins Verbrüderungsbuch gesichert. Man wurde so in die Gebetsgemeinschaft des Klosters aufgenommen und in der Liturgie ins Gebet eingeschlossen. Zu Konzepten der Erinnerungskultur im Zusammenhang mit den *Libri vitae* vgl. McKitterick (2010). Sozial-politische Interessen der Klöster spiegeln sich hingegen darin, welche Namen und anderen Institutionen in welcher Reihenfolge im Verbrüderungsbuch standen. Auch graphische Mittel kamen zur Auszeichnung spezifischer Listen zum Einsatz (vgl. ebd.: 20; Diesenberger 2010: 32, 34f.).

auch verstorbener Personen, deren während des Gottesdiensts gedacht wurde. Die Listen wurden zum Teil über mehrere Jahrhunderte fortgeführt, die Bücher waren somit meist über längere Zeit in Gebrauch. Weitere Namen kamen zumeist fortlaufend auf leer gebliebenen Stellen hinzu, wodurch das ursprünglich beispielsweise in Kolonnen angelegte Layout auf einzelnen Seiten stark korruptiert wurde und mitunter chaotische Produkte aus diversen Eintragungsschichten entstanden.

Das Reichenauer Verbrüderungsbuch, das wegen der zahlreichen skandinavischen Einträge hier von Interesse ist, enthält laut Zettler (2010: 61) insgesamt 38 232, vor allem deutsche Namen und stellt „das umfangreichste unter den erhaltenen Büchern dieser Art“ (ebd.) dar. Es besteht aus 72 Blättern, ist ein Konvolut aus älteren Pergament- und jüngeren Papierblättern und wurde im 9. Jahrhundert konzeptuell und inklusive Inhaltsverzeichnis und alphabetischem Index als Verbrüderungsbuch angelegt. In späteren Jahren wurde es durch weitere Lagen ergänzt.²² Die ältesten Listen verzeichnen Namen von Mönchs- und Klerikergemeinschaften, von Domstiften, Wohltätern und Freunden; Lebende und tote Personen kamen auf separaten Listen zu stehen (ebd.: 67). Sie sind jeweils mit roten Überschriften versehen und in Spalten angeordnet. Bei der Entstehung der ältesten Listen wurde Platz frei gelassen, um sie später zu ergänzen. Im Fortführen der Listen zeigt sich ein langjähriger Gebrauch des Codex, welcher im 9.–11. Jahrhundert am intensivsten war. Es ist davon auszugehen, dass das Buch während dieser Zeit auf Grund seiner liturgischen Funktion auf einem Altar oder in der Sakristei des Münsters aufbewahrt war, später jedoch in der Klosterbibliothek zu stehen kam (ebd.: 68).

Die „linguistisch als nordgermanisch bestimmbar bzw. in Eintragskollektiven nordischer Spezifik zusammengefasst“ (Naumann 2009: 782) Namen aus Reichenau sind gemäss Naumann (ebd., 1992: 705) insgesamt 740 an der Zahl und stammen mehrheitlich aus dem 12. Jahrhundert (Naumann 2009: 784f.). Es handelt sich wohl um Namen von Pilgern, jedoch nicht ausschliesslich. Möglich ist, dass einzelne wenige Pilger Listen von Namen zur Abschrift oder zum Diktat mitbrachten, und somit auch Namen von Personen ins Verbrüderungsbuch kamen, welche zu Hause geblieben oder schon verstorben waren (Naumann 1992: 721).

Die 740 Namen verteilen sich auf 20 Seiten im Verbrüderungsbuch und sind von unterschiedlichen Händen eingetragen. Naumann (1992: 704, 2009: 783) ordnet mehr als die Hälfte der Einträge nach eigener Einschätzung unter Bezugnahme auf Jørgensen (1923: 5) und Geuenichs (1979: LIX) paläographische Vorarbeit nur vier verschiedenen Händen zu. Naumann (ebd.) unterscheidet drei Überlieferungsformen dieser Namen: Nordische Namen integriert in eine Liste mit vorwiegend deutschen Namen, Einzeleintragungen und Einträge von nordischen Kollektiven. Die grosse Mehrheit der Einträge sind letzterer Überlieferungsform zuzuordnen.

Jónsson (in Jørgensen / Jónsson 1923: 14–16, 23–27) gibt eine erste Übersicht über phonologische und morphologische Auffälligkeiten der gemäss seiner damaligen Zählung 400 nordischen Namen aus skandinavistischer Perspektive. Er listet die Graphien für typische skandinavische Laute, wie beispielsweise aisl. *þ* auf (ebd.: 25). Dabei betrachtet er die Belege als einheitliches Korpus und differenziert weder nach sprachlicher Vorlage (mündliche oder schriftliche Übermittlungsform) oder Händen, noch berücksichtigt er die schreib- und sprechsprachlichen Voraussetzungen der deutschen Schreiber systematisch. Die Resultate veranlassen ihn (ebd.: 14f., 35f.) zwar zur Reflexion über mögliche Verschriftungskontexte (Diktat, Listenabschrift) und den zweisprachigen Kontext. Einen systematischen Bezug zu

22 Im Detail zum Kodikologischen vgl. Autenrieth (1979), zusammenfassend Zettler (2010: 66f.).

den Daten wie auch zu graphematischen Gesichtspunkten stellt er jedoch nicht her. Sein Interesse liegt vielmehr in der geographischen Lokalisierung der Herkunft der Namen, welche seiner Ansicht nach mehrheitlich dänisch sei (ebd.: 27).

In seinem Abriss über lautliche und morphologische Auffälligkeiten der Namen greift Naumann (1992: 715–717) kontrastlinguistische und schreibsprachliche Erklärungsansätze wie beispielsweise unterschiedliche Schreiber (bzw. Hände), festlandskandinavische Lautwandelprozesse in Abgrenzung zur (althoch-)deutschen Phonologie, die „Inkonsequenz des oberdeutschen Schreibdialekts“ (ebd.: 715) sowie die individuelle Schreibkompetenz für die starke Variation bei der lautlichen und morphologischen Repräsentation der Eintragungen auf. Er erwähnt jedoch selber, dass er „nur das Wesentlichste zusammenfass[t]“ (ebd.) und eine graphematische Analyse des Gesamtmaterials noch zu leisten wäre.

Im Folgenden diskutiere ich Ansätze, die es meiner Ansicht nach für eine systematische graphematische Auswertung des Namenmaterials zu berücksichtigen gilt.

Grundlegend ist eine Analyse der Handschrift auf Basis der bestehenden Edition (Autenrieth 1979), um kodikologische, paläographische und eintragungstechnische Aspekte wie unterschiedliche Hände, die Niederschrift und das Schriftbild samt Korrekturen und Layout zu erfassen. Die nordischen Eintragungen sollen nicht isoliert betrachtet werden, sondern in Abgrenzung zu den weiteren Eintragungen auf den jeweiligen Manuskriptseiten und der Schreiber.

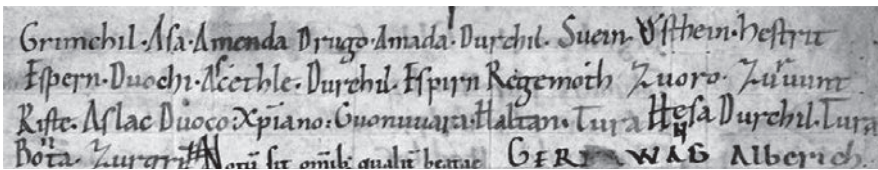


Abb. 11: Interlinear angebrachte Korrekturen in der Liste der Hand 1; Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 27, fol. 89r. (p. 151A1–X1)

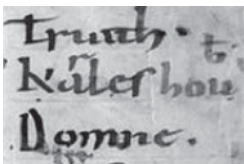


Abb. 12: Wiedergabe von *Karlshoub(it)* mit Korrektur r und nach oben versetztem b; Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 27, fol. 89r. (p. 151X3)

Korrekturen, wie sie beispielsweise bei den Einträgen der Hand 1 auf p. 151^{A1–X1} (vgl. Abb. 11) mehrfach zu finden sind (vgl. z. B. in Zeile 2 *Ascethle* und *Zuruunt*), wie auch Kürzungen (z. B. bei *Karlshoub(it)* p. 151^{X3}, vgl. Abb. 12) sind spezifische Phänomene der Schriftlichkeit und geben nicht nur Aufschluss über konventionalisierte Verschriftungspraktiken, sondern lassen zudem einen situativen Kontext rekonstruieren, der zumindest nicht nur auf einem einmaligen, kurzen *face-to-face*-Kontakt der (nur) skandinavisch sprechenden Personen mit (nur) deutschsprachigen Schreibern schliessen lassen.

Der Eintrag *Karlshoub(it)* weist gleichzeitig auf eine womöglich in der Mündlichkeit angelegte Mehrsprachigkeit, denn er stellt eine deutsche Übersetzung des nordischen Namens *Karlshofuð* dar (vgl. Naumann 1992: 716). Ob es sich um einen deutschsprachigen Skandinavier handelte oder um einen im Skandinavischen bewanderten deutschsprachigen Schreiber, bliebe noch zu klären.

In der unmittelbaren Übertragungssituation vom Mündlichen ins Schriftlichen begründete Interferenzerscheinungen sind allerdings bei den in Abb. 10 dargestellten und oben beschriebenen Einträgen der *Hislant terra*-Liste festzustellen. Darunter fallen nicht nur die ungewöhnlichen Phonem-Graphem-Korrespondenzen, sondern auch der Svarabhakti bei den Namen mit der isländischen Endung *-r* auf. Laut Fix (im Druck) liegt dieser in der vom deutschsprachigen Schreiber vorgenommenen lautlichen Analyse der gesprochenen Namen begründet und nicht etwa in einem im Isländischen des 12. Jahrhunderts schon durchgeführten Lautwandel. Seiner Ansicht nach zeigt die Verschriftungsweise allerdings, dass das isländische *-r* zu dieser Zeit silbischen Charakter hatte.²³

Das Vorkommen der nordischen Konjunktion *oc* ‚und‘ im Eintrag *Thurę oc Thura* auf p. 162^{A2-D3} hingegen lässt eher darauf schliessen, dass es sich bei diesem Eintragsbündel um eine Listenabschrift handelt. Hier hatte der deutschsprachige Schreiber keinen Einfluss auf die sprachliche Wiedergabe.²⁴

Für die systematische graphematische Analyse sollen die Eintragungen einer Hand separat betrachtet und anschließend mit den anderen Händen verglichen werden. Dabei muss neben den Schreibungen für die nordischen Phoneme möglichst auch betrachtet werden, wie derselbe Schreiber deutsche bzw. lateinische Phoneme verschriftete. Hier gilt es zu bedenken, dass die Normorientierung schreibsprachlicher Konventionen nicht im selben Masse existierte, wie wir dies für moderne, etablierte Schreibsprachen gewohnt sind (vgl. Elmentaler 2011). Variation ist für das Schreiben in vormoderner Zeit nicht ungewöhnlich. Ein Beispiel für Variation im Reichenauer Verbrüderungsbuch gibt die Wiedergabe des aus deutschsprachiger Sicht systemfremden an. Phonems /θ/ im Anlaut. Der Schreiber der *Hislant terra*-Liste (p. 159^{A1}, Abb. 11) verwendet konsequent die Graphie <z>, ein anderer (p. 162^{A1}) wechselt zwischen <t> und <d>. Die Unterschiede zwischen den beiden Schreibern könnten möglicherweise darauf zurückzuführen sein, dass der eine Schreiber (p. 159^{A1}) unter Diktat isländische Namen schrieb, der andere eine schriftliche Vorlage hatte und es sich hier um südsandinavische Namenformen handelt. Wie die Variation zwischen <t> und <d> beim zweiten Schreiber zu erklären ist, gilt es im Weiteren unter Berücksichtigung volkssprachiger und lateinischer Verschriftungspraktiken in Skandinavien zu prüfen und muss hier noch offen bleiben.

Für eine weiterführende graphematische Betrachtung der Namenseintragungen sind somit mögliche „Interaktionen“ der Beteiligten mitzuberücksichtigen. Gedanken zu folgenden Fragen können dafür Anhaltspunkte liefern: Gab es eine mündliche oder eine schriftliche Vorlage für die Einträge? Wie könnte die Sprachkompetenz des/der nordischen Sprechers/in gewesen sein? Anpassungen ans Deutsche weisen darauf hin, dass Deutschkompetenzen vorhanden waren. Welche Sprach- und Verschriftungskompetenzen bringt der Schreiber mit? Hat sich das Repertoire an nordischen Namen bei einem Schreiber möglicherweise erweitert, so dass er Namen segmentieren oder bei Abschriften mit der Zeit gar mögliche Schriftbilder kannte? Wie wurde das Deutsche und das Lateinische zu dieser Zeit verschriftet? Welche Konventionen bezüglich Phonem-Graphem-Korrespondenzen waren dem Schreiber geläufig?

23 Fix (im Druck) Studie bietet ein Beispiel für eine Analyse unter Berücksichtigung der mehrsprachigen und sprech- vs. schreibsprachlichen Verschriftungssituation. In seiner Einzelfallanalyse betrachtet er die von einer einzigen Hand und wohl am Stück eingetragene *Hislant terra*-Liste. Die Belege können somit im direkten Vergleich betrachtet werden. Auch wenn Fix anstatt sich auf mhd. und mittellat. Verschriftungspraktiken auf jene aus ahd. Zeit bezieht, so bietet das Vorgehen in dieser Studie ein anschlussfähiges Beispiel für meine eigenen graphematischen Analysen des Reichenauer Namenmaterials.

24 Ob das *ę* eine nordische Verschriftungspraxis darstellt und im 12. Jahrhundert für den Namen an. *Þórir* plausibel ist, oder ob es sich eher um kontinentalen Einfluss handelt, muss noch geprüft werden.

fig? Inwiefern gibt es auch in der Verschriftung des Deutschen bzw. des Lateinischen dieser Zeit Variation? Die Frage der Mehrsprachigkeit und „Mehrschriftlichkeit“ bei skandinavischen Pilgern wie auch den Klostersässigen stellt ein Aspekt dar, der unter historischer Perspektive als Hintergrund für die linguistische Analyse unbedingt erörtert werden muss.

Als weiterer wichtiger Punkt ist der funktionale Kontext der Namenseinträge ins Verbrüderungsbuch zu bedenken. Absicht der Skandinavier/innen war es, mit Namen im Buch zu stehen, um memoriert zu sein. Die Namen wurden in der Liturgie erwähnt, bzw. von einem Mönch vorgelesen.²⁵ Dieser Kontext stellt zunächst in Frage, ob die effektive (lautgetreue) schriftliche Repräsentation des Namens für den/die Sprecher/in überhaupt von Interesse war. Hinzu kommt, dass die Pilger zu dieser Zeit wohl nicht alle mit Schrift vertraut waren, so dass sie vielleicht gar nicht wussten, wie ihr Name geschrieben aussehen sollte beziehungsweise könnte. Allerdings lassen die Korrekturen, welche bei mehreren Eintragungskollektiven vorkommen, durchaus darauf schliessen, dass die schriftliche Wiedergabe der Namen nicht beliebig erfolgte.

Wenn die Namen im Gottesdienst tatsächlich vorgelesen wurden, musste die Verschriftung so sein, dass ein deutscher Mönch wusste, wie er die Namen aussprechen soll. Mit diesem Punkt bin ich bei den einleitenden Beispielen angekommen, was zu einigen abrundenen Bemerkungen zur historischen Schriftinterpretation unter Berücksichtigung medientheoretischer Aspekte führt.

4. Schluss

Schrift kommt nie allein. Eine schriftliche Äusserung braucht einen Schrifträger, welcher wiederum in einen sozialen Handlungskontext eingebettet ist, bzw. sein kann. Menschen stellen das Schriftzeugnis her, lesen es, geben es weiter, reden darüber etc. Wir können davon ausgehen, dass dies nicht nur im heutigen, sondern auch in Situationen des damaligen Schriftgebrauchs der Fall war. In den Beispielsanalysen zu den nicht-lexikalischen Runeninschriften und Namenseinträgen in Verbrüderungsbüchern wurde deutlich, dass sich der Versuch, kontextuelle Bedingungen für die Entstehung und den Gebrauch historischer Schriftzeugnisse zu rekonstruieren und in die Interpretation miteinzubeziehen, sowohl für systemlinguistische als auch – und hier freilich zwingend – pragmatisch-funktionale Gesichtspunkte als nötig erweist.

So lassen sich „Schreibfehler“, bzw. von der gängigen Praxis abweichende Schreibweisen, unter Berücksichtigung der Sprach- und Schriftkompetenz der agierenden Personen erklären, können jedoch mitunter auch in der Verschriftungssituation begründet sein. Der Schreiber im Kaffeehaus in Istanbul benutzte für /i/ ⟨i⟩ anstelle von ⟨i⟩, der äthiopische Schreiber ⟨፳⟩ *ch* anstatt ⟨ሸ⟩ *sh*, um /j/ wiederzugeben. Es handelt sich bei beiden Inschriften um ad-hoc Wiedergaben unter Diktat. Wurde der Name nicht deutlich genug ausgesprochen bzw. verstanden und führte dies zu den abweichenden Schreibweisen? Oder hatten die Schreibenden mangelhafte Schriftkenntnis? Beim äthiopischen Schreiber gibt es noch eine weitere Erklärungsmöglichkeit. Er beherrscht neben dem amharischen auch das lateinische

²⁵ Es ist allerdings kaum vorstellbar, dass die Gesamtheit der Namen jeweils vorgelesen wurden. Es bleibt noch zu prüfen, ob historische Dokumente vorliegen, welche die Vorlesungspraxis beschreiben. Praktikabler scheint eher die Rezitation von Auszügen bzw. einzelner Listen oder selbst das Präsentieren oder Zeigen des Buches als Repräsentant der Namen.

Schriftsystem.²⁶ Kannte er vielleicht das Schriftbild von *Michelle* im lateinischen Alphabet und benutzte deshalb das gemäss konventioneller Transliterationspraxis gängige Zeichen <ʃ> für *ch*? Da ich weder in der Türkei noch in Äthiopien die Kompetenzen der Schreiber und die Vorgänge bei der Verschriftung genauer erhoben habe, bleiben diese Fragen offen, genauso wie dies bei der Interpretation der in *face-to-face*-Interaktion entstandenen *Hislant terra*-Eintragungen im Reichenauer Verbrüderungsbuch und generell von historischen Schriftzeugnissen meist zwangsläufig der Fall ist.

Die Beispiele zeigen allerdings, dass die Schrift Möglichkeiten zur Variation bietet, die insbesondere bei mehrsprachigen Kontaktsituationen individuell ausgeschöpft werden können, sich aber auch an Konventionen orientieren, die sich je nach institutioneller bzw. kultureller Einbettung unterscheiden. Für strukturelle Fragestellungen, zur historischen Phonetik beispielsweise, ist es zentral, die Variabilität der Schrift und den Gestaltungsspielraum bei Graphem-Phonem-Korrespondenzen innerhalb des Schriftsystems möglichst zu berücksichtigen und die Verschriftungssituation mit den involvierten Personen in die methodische Anlage zu integrieren.

Variabilität bietet die Schrift, wie wir gesehen haben, nicht nur bei der Referenz auf sprachliche Einheiten, sondern zusätzlich auch bei der Gestaltung der visuellen Merkmale wie auch in ihrer Funktionalität im Schriftgebrauch. Imitationen von (Runen-)Inschriften sind im Handlungskontext einer sozialen Gruppe zu verstehen, in der es zum kollektiven Wissen gehörte, was die Beschriftung eines bestimmten Gegenstands bedeutete. Die beschrifteten Objekte waren in Gebrauch und im sozialen Umgang „im Gespräch“. Dadurch gaben sie Anlass, weitere zu produzieren. Je nach Kenntnisgrad des Schriftsystems variiert der effektive Schrifteintrag auf den jeweiligen Objekten. Schrift funktioniert jedoch auch bei den Imitaten in symbolischer Funktion über die Bildlichkeit: Sowohl Produzenten, wie wohl auch viele Rezipienten wissen, was auf dem Schriftträger stehen (soll) und verstehen die Inschrift auch ohne die Schrift sprachlich zu dekodieren. Effektiv spielte es bei den betrachteten Inschriften aus dem südgermanischen Runenkörper für den Produzenten der Imitate keine bedeutende Rolle, die („Runen“-)Schrift sprachlich korrekt anzubringen. Die Schrift erfüllte ihre Funktion allein über ihre visuellen Merkmale und die kontextuelle, möglicherweise sogar institutionalisierte Einbettung im Zusammenspiel mit dem Schriftträgerobjekt. Der Schriftträger – dies wurde auch bei den einleitenden modernen Beispielen deutlich – gibt nicht nur Vorgaben für die technische Anbringung der Schrift, sondern auch für deren funktionales Spektrum.

In diesem Beitrag wurden anhand von historischen wie auch modernen Beispielen mediale Eigenschaften von „Schrift“ beleuchtet, die einerseits für die strukturelle Analyse von geschriebener Sprache und andererseits für das Verständnis von Schriftgebrauch von Bedeutung sind. Als visuelles Phänomen mit gleichzeitig auch einer sprachlichen Komponente stellt die Schrift ein System dar, welches in der komplexen Anlage beim Schriftgebrauch, im Zusammenspiel mit ihrem Trägerobjekt und den damit agierenden, u. a. auch sprechenden Personen, diverse Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte für die dynamische Entfaltung eines vielfältigen Bedeutungs- und Gestaltungsspektrums bietet. In den behandelten Beispielen

26 Äthiopier, welche die Schulbildung durchlaufen haben, sind jeweils (mindestens) mit zwei Schriftsystemen vertraut: dem „Ge‘ez“, welches für die Nationalsprache Amharisch verwendet wird, und dem lateinischen Alphabet, das über die schon in der Grundschule obligatorische internationale Verkehrssprache Englisch gelernt wird, und auch für einige Landessprachen (z. B. Oromo) in Gebrauch ist. An dieser Stelle danke ich Binyam Sisay Mendisu der Addis Ababa University für hilfreiche Kommentare zur amharischen Inschrift.

len wurde die Herangehensweise an Schriftzeugnisse unter medientheoretischer Perspektive exemplarisch und spezifisch auf die jeweiligen Kontexte aufgezeigt. Weitere Beispielsanalysen müssen zeigen, wie sich die mediale Betrachtungsweise von Schriftdokumenten in der Methodik der historischen Linguistik zukünftig positionieren wird.

Literatur

- Arntz, Helmut / Zeiss, Hans, 1939, *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes*, Leipzig, Harrassowitz.
- Autenrieth, Johanne, 1979, "Beschreibung des Codex". In: Autenrieth, Johanne / Geuenich, Dieter / Schmid, Karl (Hrsg.), *Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau*, Hannover: XV–XLI.
- Autenrieth, Johanne / Geuenich, Dieter / Schmid, Karl (Hrsg.), 1979, *Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau*, I, Hannover (,MGH. Libri memoriales et Necrologia. N. S. I').
- Birk, Elisabeth / Schneider, Jan Georg, 2009, *Philosophie der Schrift*, Tübingen, Niemeyer.
- Bussmann, Hadumod, 2008, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart, Kröner. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage.
- Christlein, Rainer, 1978, *Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes*, Stuttgart, Theiss.
- Diesenberger, Maximilian, 2010, "Das Salzburger Verbrüderungsbuch". In: Erhart, Peter / Kuratli, Jakob (Hrsg.), *Bücher des Lebens – Lebendige Bücher*, St. Gallen, Stiftsarchiv St. Gallen: 31–35.
- Dürscheid, Christa, 2012, *Einführung in die Schriftlinguistik*, Göttingen, Vandenhoeck / Ruprecht. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage.
- Düwel, Klaus, 2008, *Runenkunde*, Stuttgart, Metzler. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage.
- Elementaler, Michael, 2011, "Prinzipien und Motive des Schreibens in vormoderner Zeit". In: Glaser, Elvira / Seiler, Annina / Waldspühl, Michelle (Hrsg.), *LautSchriftSprache. Beiträge zur vergleichenden historischen Graphematik*, Zürich, Chronos: 17–30.
- Fehrmann, Gisela / Linz, Erika, 2009, "Eine Medientheorie ohne Medien? Zur Unterscheidung von konzeptioneller und medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit". In: Birk, Elisabeth / Schneider, Jan Georg (Hrsg.), *Philosophie der Schrift*, Tübingen, Niemeyer: 123–43.
- Fischer, Svante, 2005, *Roman Imperialism and Runic Literacy. The Westernization of Northern Europe (150–800 AD)*, Uppsala, Department of Archaeology and Ancient History, Uppsala University.
- Fischer, Svante, Graf, Martin H., Fossurier, Carole et al., 2014, "An inscribed silver spoon from Icht-ratzheim (Bas-Rhin)". *Journal of Archaeology and Ancient History* 11: 1–25.
- Fix, Hans, im Druck, "Die isländischen Pilger auf der Reichenau und der Nominativ Singular". In: Seelow, Klaus (Hrsg.), *Altnordische Tradition und christliches Mittelalter: Begegnungen mit dem Fremden*.
- Geuenich, Dieter, 1979, "Die Namen des Verbrüderungsbuchs". In: Autenrieth, Johanne / Geuenich, Dieter / Schmid, Karl (Hrsg.), *Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau*, Hannover: XLII–LIX.
- Graf, Martin H. / Waldspühl, Michelle, 2013, "Neues zu den Runeninschriften von Eichstetten, Schwangau, Steindorf und Neudingen-Baar II". *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 70: 41–63.
- Grünewald, Mathilde, 2005, "Gräber und Bestattungssitten in spätantiker und frühchristlicher Zeit". In: Geiberger, Michaela / Karlsruhe, Badisches Landesmuseum (Hrsg.), *Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – die Spätantike am Oberrhein*, Stuttgart, Theiss: 119–40.

- Harris, Roy, 2005, "Schrift und linguistische Theorie. (Übersetzt von Anne Enderwitz und Jan Wöpking)". In: Grube, Gernot / Kogge, Werner / Krämer, Sybille (Hrsg.), *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*, München, Wilhelm Fink: 61–80.
- Jørgensen, Ellen / Jónsson, Finnur, 1923, "Nordiske Pilegrimsnavne i Broderskabsbogen fra Reichenau". *Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie* 13: 1–36.
- Koch, Peter / Österreicher, Wulf, 1985, "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgebrauch". *Romanistisches Jahrbuch* 36: 15–43.
- , 1994, "Schriftlichkeit und Sprache". In: Baumann, Jürgen / Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, Berlin / New York, de Gruyter: 587–604.
- Krämer, Sybille, 2006, "Die Schrift als Hybrid aus Sprache und Bild". In: Hoffmann, Torsten / Rippl, Gabriele (Hrsg.), *Bilder ein (neues) Leitmedium?*, Göttingen, Wallstein: 79–92.
- Krause, Wolfgang / Jankuhn, Herbert, 1966, *Die Runeninschriften im älteren Futhark*. Göttingen, Vandenhoeck / Ruprecht.
- Liedtke, Frank, 2009, "Schrift und Zeit". In: Birk, Elisabeth / Schneider, Jan Georg (Hrsg.), *Philosophie der Schrift*, Tübingen, Niemeyer: 75–93.
- Ludwig, Otto, 1983, "Einige Vorschläge zur Begrifflichkeit und Terminologie von Untersuchungen im Bereich der Schriftlichkeit". In: Günther, Hartmut / Günther, Klaus-B. (Hrsg.), *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*, Tübingen, Niemeyer: 1–15.
- Marti, Mirjam, im Druck, "Südgermanisch". In: Hundt, Markus / Habermann, Mechthild (Hrsg.), *Historische Linguistik*, Berlin / New York, de Gruyter (,Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft').
- McKitterick, Rosamond, 2010, "Geschichte und Memoria im Frühmittelalter". In: Erhart, Peter / Kurratli, Jakob (Hrsg.), *Bücher des Lebens – Lebendige Bücher*, St. Gallen, Stiftsarchiv St. Gallen: 13–30.
- , 2012, "Migrations and the Written Word in the Early Middle Ages". In: Borgolte, Michael / Dücker, Julia / Müllerburg, Marcel et al. (Hrsg.), *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*, Berlin, Akademie Verlag (,Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 20'): 71–86.
- Naumann, Hans-Peter, 1992, "Die altnordischen Personennamen im Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau". In: Burger, Harald / Haas, Alois M. / von Matt, Peter (Hrsg.), *Verborum Amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag*, Berlin / New York, de Gruyter: 701–30.
- , 2009, "Die nordischen Pilgernamen von der Reichenau im Kontext der Runennamenüberlieferung". In: Heizmann, Wilhelm / Schier, Kurt (Hrsg.), *Analecta Septentrionalia. Beiträge zur nordgermanischen Kultur- und Literaturgeschichte*, Berlin / New York, de Gruyter: 776–800.
- Nedoma, Robert, 2006, "Schrift und Sprache in den südgermanischen Runeninschriften". In: Bammesberger, Alfred / Waxenberger, Gaby (Hrsg.), *Das fuhark und seine einzelsprachlichen Weiterentwicklungen. Akten der Tagung in Eichstätt vom 20. bis 24. Juli 2003*, Berlin / New York, de Gruyter (,RGA-Ergänzungsbände 51'): 109–56.
- , 2015, "Zur Edition *Die südgermanischen Runeninschriften*: Ein Vorbericht." In: Reichert, Hermann / Scheungraber, Corinna (Hrsg.), *Germanische Altertumskunde: Quellen, Methoden, Ergebnisse: Akten des Symposiums anlässlich des 150. Geburtstages von Rudolf Much*, Wien, 28.–30. September 2012, Wien, Fassbaender (,Philologica Germanica 35'): 139–57.

- Schmidt, Christoph G. / Nedoma, Robert / Düwel, Klaus, 2010/11, "Die Runeninschrift auf dem Kamm von Frienstedt, Stadt Erfurt." *Die Sprache* 49.2: 123–86.
- , 2013, "Ein Kamm mit Runeninschrift aus Frienstedt (Stadt Erfurt)." *Archäologisches Korrespondenzblatt* 43: 257–76.
- Siegmund, Frank, 2000, *Alemannen und Franken*, Berlin / New York, de Gruyter (,RGA-Ergänzungsbände 23').
- Stetter, Christian, 1997, *Schrift und Sprache*, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- , 2005, *System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft*, Weilerswist, Velbrück Wissenschaft.
- Waldispühl, Michelle, 2013, *Schreibpraktiken und Schriftwissen in südgermanischen Runeninschriften. Zur Funktionalität epigraphischer Schriftverwendung*, Zürich, Chronos.
- Zettler, Alfons, 2010, "«Visio Wettini» und Reichenauer Verbrüderungsbuch". In: Erhart, Peter / Kuratli, Jakob (Hrsg.), *Bücher des Lebens – Lebendige Bücher*, St. Gallen, Stiftsarchiv St. Gallen: 59–69.

Abbildungsnachweise

- Abbildungen 1–4: Michelle Waldispühl.
- Abbildung 5: Landesmuseum Württemberg, Moritz Paysan.
- Abbildung 6: Krause / Jankuhn 1966: Taf. 68.
- Abbildung 7: Arntz / Zeiss 1939: Tef. XXIX, Abb. 31a).
- Abbildungen 8–9: Michelle Waldispühl (mit Genehmigung des Römischen Museums Augsburg).
- Abbildungen 10: Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 27, fol. 93r.
- Abbildungen 11–12: Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 27, fol. 89r.

